

# Allerlei Wunder

Autor(en): **Sperindio, Basil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 23

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719723>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Allerlei Wunder.

Von Basil Sperindio.



Für den nüchternen Materialisten gibt es zwar keine. Ihm ist alles selbstverständlich oder zum mindesten erklärlich. Viele Leute behaupten, der Glaube an heutige oder je geschehene Wunder sei längst erstorben; kein Mensch glaube mehr an Wunder. Man braucht bloß die Augen zu öffnen, so stehen wir vor einem. Selbst Berlin, die imaginationsloseste Weltstadt, steht im Zeichen des „Wunders“.

In Deutschland bereitet sich das Wunder einer Eini-gung aller Kino-Interessenten vor zum Schutze gegen den gemeinschaftlichen Feind. Frankreich, wie alle romanischen Länder, hat merkwürdigerweise keine nennenswerten Kino-feinde — auch ein Wunder!

Bei diesem Wunder möchte ich einen Augenblick verweilen. — Im eigentlichen Volke (deutscher und romanischer Zunge) gibt es keine Kinofeindschaft. Hüben und drüben läßt sich das Volk mit offenen Sinnen vom Lichtbild bezaubern. Auf beiden Seiten des Rheins freut man sich über dieselben Stücke, über dieselben Wochenübersichten; auf beiden Seiten nimmt man oft kritiklos Minderwertiges hin, dessen geistloser Inhalt durch eine wundervolle Technik schaurig gemacht wird. Von beiden Seiten werden zugkräftige Romane verfilmt, die ohne patriotische Skrupel wechselseitig ausgetauscht, ihres Erfolges und ihres Publikums sicher sein können. Auch ein Wunder!

Na also — dann reagierten die beiden feindlichen Brüder wenigstens in einer Sache gleichermaßen?

Nein, auch hier nicht. Während sich in Deutschland sofort mit der Verbreitung der Kinematographie zwei Parteien bildeten, eine für und eine gegen das Kino, konnte man in Frankreich von einer Kinofeindschaft fast nichts verspüren. Während bei uns sich jahrelang tausend Federn in Bewegung setzten, um gegen den eingebildeten Feind wie Don Quichotte gegen Windmühlen zu kämpfen, ließ man in Frankreich die Sache ruhig gewähren, sah allseitig vergnügt zu und freute sich. Während bei uns sich düstere Schreiberlinge in dünklerhaftem Großtun nicht entblöden, zu sagen, es lohne sich nicht — es sei nicht der Rede wert — vom Kino in ihrem braun umschlagenen Blättchen zu berichten — verfassen französische Dichter, die jedes Wort ihrer vornehmen Sprache abwägen, fein ziselierte Essais über das Kino — ohne neidische Seitenhiebe — still und geüßten, mit schöner Begeisterung.

Woran liegt es?

Der Deutsche ist an sich gewiß nicht bössartiger als der Franzose, keineswegs temperamentvoller und nicht weniger intelligent. Ich glaube, ihm fehlt bloß der naive natürliche Sinn des vorurteilslosen Betrachtens und Genießens, der den Romanen in so hohem Maße eigen ist. Der Deutsche hat bei allem seine „Gedanken“, auch wo es eigentlich nichts zu denken gibt. Bei jedem Bild fragt er: Was hat es zu bedeuten? Was soll und kann ich mir dabei denken? Die deutsche bildende Kunst war deshalb von jeher hauptsächlich Gedankenkunst. Aber Malerei und Plastik sind in ihrem tiefsten Wesen Künste der Form und der Farbe:

Künste des Schauens. Ebenso vielleicht die Kinematographie. Der Romane nimmt sie als etwas Gediegenes hin, als eine Folge schöner und unterhaltamer Bilder. Malerische Aufzüge, wechselvolle Handlungen genießt er als Selbstzweck. Er freut sich am Kino, wie er entzückt ist von einer Prozeßion; von allem Glänzenden, Handlungsreichen, Bunten. Aus solchen Erwägungen lernt man das romanische Wesen verstehen, das dem Deutschen oft so rätselhaft ist, lernt man auch die Lust der Romanen an Schaustellungen begreifen, die für den Germanen barbarisch und unverständlich sind: den Stiergefechten. Das Verhalten der Polizei im Gegensatz zur deutschen bei harmlosen Aufläufen ist ergötzlich zu betrachten. Der spanische Präfekt sucht die Stiergefechte nicht etwa zu verhindern, sondern er bemüht sich selbst sogar um eine glänzende, üppige Entfaltung. Auch ein Wunder, wenigstens für deutsche Ohren. Dabei soll beileibe nicht das Kino mit den Stiergefechten auf eine Stufe gestellt werden. Allerdings gibt es Leute, die das Kino noch für gefährlicher halten, oder wenigstens so tun. —

Das Wunder: Es wird zurzeit aufgeführt im Zirkus Busch in Berlin, als Pantomime; als Kinostück im Cines-Palast am Zoo. Sein Verfasser ist Karl Bollmüller, die Musik ist von Humperdinck und die Szenerie von Reinhardt. Sehr oft wird ja das Kinostück mit der Pantomime verglichen, und je nachdem, entweder dem einen oder allen beiden die Daseinsberechtigung abgesprochen. Und doch wird hier den protestantischen Berlinern ein rein katholisches Stück vorgeführt in stets ausverkauftem Hause und mit durchschlagendem Erfolg, obwohl die Kritik mit dem Lob zurückhaltend war. Niemand wird der Berliner Bevölkerung eine zu große Empfänglichkeit für religiöse Stoffe nachsagen können. Trotzdem geschieht das Wunder, daß Film und Pantomime „Das Wunder“ erfolgreich aufgeführt werden.

Die Annahme, daß das Kinostück im allgemeinen eine Nachahmung der Pantomime sei, war falsch. Jener Teil der Menschheit, der jede neue Erscheinung in ein Schubfach unterzubringen sucht, fand für das Kinostück leider bei seinem überraschenden Auftreten keinen Vergleich; so gruppierte man es schließlich zur Pantomime und bewies schlagend — wenn auch nachträglich — seine Entwicklung aus ihr. In der Tat haben die beiden auch viele Berührungslinien: Die Stummheit, die Begleitmusik, die Sprache der übertreibenden Mienen und Gebärden. Es ist wahrscheinlich, daß das Kino auch der jahrelang mißachteten Pantomime wieder auf die Beine und auf die Bühne hilft. Andererseits könnten wohl die Filmregisseure von solchen Auführungen wie die Reinhardts, lernen, denn Fantomo — sowie die in allen Ländern patentierte Erfindung, wo die handelnden Figuren bald im Film, bald wirklich auf der Bühne auftreten, lassen darauf schließen, daß das Kinostück mit der Pantomime künftig häufig in Verbindung gebracht werden soll.

So erleben wir täglich neue Wunder. Auch die Film-Oper, die allerdings vorläufig noch keine ist, wird trotzdem nicht mehr lange auf sich warten lassen.

